

Anne-Marie Sohn (Hg.), **Une histoire sans les hommes est-elle possible?** (= Collection Sociétés, Espaces, Temps), Lyon: ENS Éditions 2013, 382 S., 31 Abb., EUR 21,-, ISBN 978-2-84788-403-6.

Der Titel dieses Sammelbandes, der die Beiträge zu einer Tagung in Lyon aus dem Jahr 2009 vereinigt, lehnt sich an einen früheren Tagungsband an, der 1998 von Anne-Marie Sohn und Françoise Thalamon unter dem Titel „L'Histoire sans les femmes est-elle possible?“ publiziert wurde. Der Unterschied zwischen dem unbestimmten (2013) und bestimmten Artikel (1998) ist zu beachten, in beiden Fällen lautet die Antwort gleichermaßen Nein.

Die Autorinnen und Autoren kommen aus sechs Ländern (Deutschland, Frankreich, Israel, Italien, Großbritannien, USA), überwiegend jedoch aus Frankreich. An der Tagung selbst haben weitere Diskutantinnen und Diskutanten teilgenommen, die durch keine Beiträge vertreten sind. Nur einige der Aufsätze lassen erkennen, dass der bibliografische Anmerkungsapparat vor der Drucklegung aktualisiert wurde. Für die Publikation wurden sämtliche Artikel ins Französische übersetzt. Das Zielpublikum ist damit geklärt: ein vorinformiertes interessiertes französischsprachiges Publikum. Der günstige Preis von 21 Euro unterstützt dieses Ziel. Es handelt sich damit also *nicht* um eine Publikation, die sich vorrangig oder allein an die Forschung richten würde.

Die 22 Aufsätze, exklusive der Einleitung von Anne-Marie Sohn und einer kurzen Bilanz von Didier Lett und Fabrice Virgili, wurden auf drei Themenfelder verteilt: Begriffe und Konzepte von Männlichkeiten (zwei Beiträge), Zeichen und Markierungen von Männlichkeiten (zehn Beiträge), Unterbeweisstellung und Auf-die-Probepstellen von Männlichkeiten (zehn Beiträge). Tatsächlich sind diese Zuordnungen, wie meistens bei Sammelbänden, kaum zwingend, nach Auffassung des Rezensenten hätte die innerhalb der beiden breiteren Felder beachtete chronologische Ordnung für den gesamten Band zugrunde gelegt werden können, denn ein Teil des Interesses, das der Band beanspruchen kann, liegt in der Zeitspanne vom Neolithikum bis in die 1960er und 1970er Jahre. Die erste Epoche ist selten in solchen Publikationen vertreten, ihr ist ein Aufsatz gewidmet (Jean Guilaine), der sich der Bedeutung des Kriegerseins und seiner materiellen Ausstattung für Männlichkeitskonstruktionen annimmt. Die Antike ist drei Mal vertreten, Schwerpunkt ist hier die Visualisierung von Männlichkeit durch den Körper in begrenzten Öffentlichkeiten. Mit dem Mittelalter befassen sich gleichfalls drei Beiträge: Klerus (Sexualität und Ehe), „Entmannung“ als literarisches Sujet, Männlichkeit im universitären Milieu. Die Frühe Neuzeit thematisieren vier Aufsätze zu den Themen Alkoholkonsum, Kastraten, Krieg und Militär sowie Brudersein im blutsverwandtschaftlichen und im übertragenen Sinn. Das 19. Jahrhundert ist mit den Themen Gendarmen sowie Impotenz (Einzelfallstudie) vertreten, der größere Rest der Beiträge entfällt auf das 20. Jahrhundert und beleuchtet verschiedene Milieus und Subkulturen: Fußball, Kriegsheimkehrer, Schwule, Arbeiter. Alle Texte beziehen sich auf (aneinandergrenzende) europäische Länder (Italien, Österreich,

Frankreich, Deutschland, Großbritannien) mit Ausnahme eines einzigen zu indianischen Männlichkeiten im Chacokrieg (1932–1935) in Südamerika.

Die Bilanz in Bezug auf den Ertrag fällt gemischt aus: Forschungsüberraschungen gibt es keine, die gewählten Gruppen, Milieus beziehungsweise Problemstellungen wirken, nach einer mittlerweile stattlichen Zahl ähnlich entstandener Sammelbände, eher konventionell. Das hat zweifellos mit der Verfügbarkeit von Quellen zu tun, andererseits reicht es nicht, darauf hinzuweisen, dass über Männlichkeiten im ruralen Milieu in dem Band wenig ausgesagt wird, denn dazu gäbe es genug Quellen. Aber was nutzt das, wenn niemand darüber intensiv forscht? Dass wir es mit Männlichkeiten im Plural zu tun haben, wird ebenso bestätigt wie die Ausbildung von sozialen Hierarchien zwischen Männern. Bestätigt wird, dass kein Mann „Männlichkeit“ *besitzt*, sondern diese in einer Mischung aus Regeln, Ritualen, individuellen Erfahrungen etc. erworben wird. Bestätigt wird, dass weder der Penis allein, noch die Physis allein, noch anderes wie Tugenden, bestimmte Idealvorstellungen usw. allein Männlichkeit(en) konstituiert. Im Grunde werden Resultate, die in der historischen Männerforschung im Lauf der Jahre erzielt wurden, konstruktiv genutzt und im Wesentlichen bestätigt. Die beiden Aufsätze des ohnehin nicht sehr umfangreichen begriffs- und konzeptgeschichtlichen Teils greifen dabei recht kurz. Monique Schneider konzentriert sich im psychoanalytischen Beitrag stark auf Freud, unter anderem auf seine letzte große Schrift über den „Mann Moses“. Hierzu gibt es eine reiche Forschung, die die Autorin aber offenbar unausgesprochen als nicht relevant angesehen haben dürfte, da sie diese nicht zitiert. Der zweite Aufsatz bezieht sich auf die englische mittelalterliche Begrifflichkeit und Konzeptualisierung von „manhood“ sowie deren Auswirkungen in der Politik am Beispiel der Entthronung Richards II. und deren rhetorischer Begründungen. Auf die Probleme, die der Begriff „Männlichkeit“ in den verschiedenen Sprachen stellt, wenn über das Thema aus den verschiedenen sprachlich vermittelten regionalen Kulturen heraus kommuniziert werden soll, geht auch Anne-Marie Sohn in der Einleitung ein, in der sie den Stand der Männlichkeitsforschung anskizziert. Man wird es bedauern, dass die reiche deutschsprachige Forschung in der Skizze nur marginal zur Geltung kommt, immerhin erfährt man anhand ausgesuchter Namen, dass es eine solche Forschung gibt.

Es liegt in der Natur von Sammelbänden, eher Fallstudien zu präsentieren, statt Synthesen vorlegen zu können. Gleichwohl wurde diesem Buch ein Titel gegeben, der sich geradezu fundamental gibt und infolgedessen die Erwartungen zunächst nicht in Richtung einer Zusammenstellung von Fallstudien lenkt. Zweifelhaft ist, ob die Titelfrage überhaupt sinnvoll ist, denn ihr Sinn erschöpft sich im Verweis auf die eingangs erwähnte frühere Tagung, die sich allerdings einer sehr berechtigten Frage widmete – obwohl diese zum damaligen Zeitpunkt (Tagung 1997, Publikation 1998) längst beantwortet war, nämlich dass eine Geschichte ohne Frauengeschichte nicht mehr denkbar ist.

Um aber zu einer fairen Bewertung zu gelangen, ist auf den obigen Hinweis zum

Zielpublikum zurückzukommen: Diesem wird ein solider und durch die Fallstudien abwechslungsreicher Einblick in das Thema und in wichtige Forschungsergebnisse geboten. Die chronologischen und thematischen Unausgewogenheiten liegen in der Natur der Sache – Sammelband aufgrund einer Tagung – und sind schwerlich auszugleichen, ebenso wenig wie die angeregte Diskussions- und Austauschatmosphäre einer Tagung im Medium des Sammelbandes wirklich durchdringen kann.

Wolfgang Schmale, Wien